

daß in der Musik etwas bleiben wird, das den Grundton der romantischen Musik angab. E. T. A. Hoffmann nennt es die „metaphysische Realität“. Ist es zuviel gesagt, wenn wir in echter christlicher Kunst immer etwas davon suchen, wenn wir meinen, daß solcherart die Bindung von christlicher Wahrheit und Wirklichkeit an die Musik vonstatten gehen könne?

Die liturgische Erprobung der Messe von Strawinsky mag noch manches erhellen, was hier Andeutung bleiben mußte. Was wir von ihr zu sagen vermögen, ist wenig und viel: vielleicht ist es zuviel von einem Menschenwerk gefordert, daß sich in ihm die Weite christlicher Wirklichkeit deutlich zeige. Die Tatsache aber, daß sich der führende Geist der Musik unserer Tage dem Thema Messe so oder so genähert hat, kann Folgen haben, die wir heute noch nicht zu überschauen vermögen.

## Umschau

### Neuer Zwist der Konfessionen?

Das Wort des Kirchenpräsidenten Martin Niemöller, wiewohl überspitzt wiedergegeben und durch nachträgliche Richtigstellungen verständlich gemacht, hat uns alle getroffen. Die Reaktion war trotz aller Erklärungen vermutlich deshalb so heftig — viel mehr noch im Protestantismus als im katholischen Raum —, weil er aussprach, was alle irgendwie wußten, aber keiner auszusprechen wagte. Mit einer aufrüttelnden Offenheit ist nun gesagt, was um der guten Gemeinschaft unseres Volkes willen auf die Dauer doch nicht verschwiegen werden kann: der innere Riß, der seit 400 Jahren das Schicksal unseres Volkes ausmacht, ist wieder deutlicher sichtbar.

Das darf uns nicht wundern. Die unmittelbare äußere Bedrohung hat für den Westen wenigstens scheinbar aufgehört. Verfolgung und Bombenkrieg sind zu Ende. Wir haben wieder Zeit, an unsere Konfessionen zu denken, und es wäre ein Wunder, wenn wir es bei unserem deutschen Charakter nicht täten.

Man hat zwar zur Widerlegung auf einige Tatsachen hingewiesen. So hielt

das Bundeskanzleramt selbst die Angelegenheit für so bedeutsam, daß es die Besetzung der wichtigsten Ämter nach Konfessionen statistisch bekanntgab. Doch fragt man sich, ob damit viel bewiesen ist. Denn ein einziges Amt kann wichtiger sein als zehn andere Ämter. Man hat auch auf die etwa gleich hohen Verluste der beiden Kirchen im Osten hingewiesen. Uns scheint das unermeßliche Leid so vieler Millionen derart unantastbar über allen Konfessionen zu stehen, daß man es nie in den Streit hätte einbeziehen sollen.

Unverhüllt ist die Tatsache zugeben, um die es geht und die Martin Niemöller zweifellos meint. Der Katholizismus hat im westdeutschen Bundesgebiet im Vergleich zu seiner geringeren zahlenmäßigen Stärke einen größeren politischen Einfluß als der Protestantismus. Die Gründe dafür liegen jedoch nicht im Heute und Gestern, sondern im 19. Jahrhundert. Franz Schnabel hat das im vierten Band seiner Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert vorzüglich gezeigt. Statt vieler Einzelheiten seien nur zwei Namen genannt, an denen die jeweils ganz andere Entwicklung

der beiden Konfessionen sichtbar wird: Ketteler und Wichern. Von der inneren Sammlung herkommend und ausgehend, findet der katholische Bischof aus der klaren Erkenntnis der Notwendigkeit einer Lösung der sozialen Frage auch den Weg der äußeren Sammlung. Der soziale Katholizismus, der in seiner politischen Partei in hartem Kampf gegen den Staat steht, wächst eben darin zu einer den Staat tragenden Kraft heran. Wichern, der große Gründer der Inneren Mission, steht zwar unter der gleichen Erkenntnis, aber er kam zu sehr vom Pietismus her, als daß er den weltoffenen Weg des katholischen Bischofs hätte gehen können. Er überläßt die Welt dem Staat, der zwar ein „christlicher Staat“ sein soll, letzten Endes aber doch nichts anderes war als eine christliche Ausgabe der Staatsraison. Mit dem Ende dieses Staates mußte der Protestantismus zunächst hilflos in der Welt stehen. Das war 1918 der Fall.

Nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945 mußte zwar festgestellt werden, daß die Verluste des sozialen Katholizismus größer waren, als man dachte, daß vor allem eine Generation ganz ausfiel. Immerhin fanden sich überall einige Männer, die aus der Tradition des deutschen Katholizismus heraus in der Lage waren, die öffentlichen Dinge in die Hand zu nehmen. Dazu kam, daß die Katholiken gerade in den drängenden sozialen Fragen durch die wegweisenden Lehren des Papstes und die Erfahrungen ihrer Brüder in den anderen Ländern sofort feststellen konnten, wohin der Weg zu gehen sei. Dem Protestantismus hat der eine Vorteil völlig gefehlt, während ihm der andere nicht im gleichen Ausmaß zur Verfügung stand.

Die Katholiken haben jedoch keinen Grund, sich darüber zu freuen und die Lage zu einem billigen Vorteil für sich auszunützen. Denn die gemeinsame Bedrohung hat nur scheinbar aufgehört. Wir sehen sie allerdings nicht so sehr in der äußeren durch den Bol-

schewismus als viel mehr in der inneren durch die ungelösten Fragen der Heimatlosen und der sozialen Gerechtigkeit. Wir brauchen unsere evangelischen Brüder. Denn bei diesem Stand der Dinge können wir die Lage nicht allein meistern. Wir können daher gar keinen dringenderen Wunsch haben, als daß Männer der evangelischen Kirche mit uns aus den gleichen Grundsätzen wie wir, jedoch unter einer neuen Blickrichtung an der Lösung jener Fragen mitarbeiten, von denen das Heil unseres Volkes abhängt. Jeder Verlust, den die evangelische Kirche erleidet, ist darum ein Einbruch in die gemeinsame abendländische Front, die die deutsche katholische und evangelische Kirche in vorderster Linie halten. Von einem wahrhaft katholischen Standpunkt aus — und es scheint uns, als sei sowohl der Standpunkt Martin Niemöllers wie auch der ökumenische davon nicht wesentlich verschieden — wäre es unverantwortlich, durch kleine Reibereien und Schikanen, die einer Konfession auf kurze Sicht wohl einige Vorteile bringen mögen, Wunden aufzureißen, die letztlich der ganzen abendländischen Gemeinschaft schweren Schaden zufügen. Es reicht wahrhaftig, daß mitten durch unser Volk, das in seiner Gesamtheit dem Abendlande angehört und für uns nicht an der Elbe enden darf, eine Grenze läuft, die jeder Christ nur mit bitterem Weh betrachten kann.

Unberührt von dieser Frage kann es jedoch für die beiden Kirchen keine dringendere Angelegenheit geben, als ihren gegenseitigen Standpunkt in Lehre und Glauben zu klären und eindeutig auszusprechen. Das hat so wenig mit konfessionellem Zwist zu tun, daß es zusammen mit dem Weg der Liebe der einzige Weg zur Einheit der Kirche ist. Denn nur eine Kirche, die sich in aller Demut der geoffenbarten Wahrheit in Christus verpflichtet fühlt, wird den Weg der Wahrheit und Liebe finden und gehen.

Oskar Simmel S. J.